

Michel Foucault

### **Der utopische Körper** (Auszug)

Jenem Ort, den Proust bei jedem Erwachen vorsichtig und ängstlich aufs Neue besetzt, vermag ich nicht zu entkommen, wenn ich die Augen erst geöffnet habe. Nicht daß er mich an einem bestimmten Platz festhielte. Schließlich kann ich mich nicht nur bewegen und fortbewegen, ich kann auch ihn bewegen, ich kann ihn fortbewegen und verlagern. Aber ich kann mich nicht ohne ihn fortbewegen. Ich kann ihn nicht dort zurücklassen, wo er ist, und selbst an einen anderen Ort gehen. Ich könnte bis ans Ende der Welt laufen, ich könnte mich morgens unter der Decke verkriechen, ich könnte mich so klein machen, wie ich wollte, ich könnte mich an den Strand legen und in der Sonne schmelzen, er wäre immer dort, wo ich bin. Er ist ganz unausweichlich immer hier und niemals anderswo. Mein Körper ist das genaue Gegenteil einer Utopie, er ist niemals unter einem anderen Himmel, er ist der absolute Ort, das kleine Stück Raum, mit dem ich buchstäblich eins bin.

Mein Körper ist eine gnadenlose Topie. Und wenn ich nun das Glück hätte, mit ihm wie mit einem Schatten zu leben? Wie mit alltäglichen Dingen, die ich gar nicht mehr wahrnehme, weil das Leben sie hat eintönig werden lassen? Wie mit diesen Schornsteinen und Dächern, die sich abends vor meinem Fenster aneinanderreihen? Aber jeden Morgen dieselbe Erscheinung, dieselbe Verletzung. Vor meinen Augen zeichnet sich unausweichlich das Bild ab, das der Spiegel mir aufzwingt: mageres Gesicht, gebeugte Schultern, kurzsichtiger Blick, keine Haare mehr, wirklich nicht schön. Und in dieser hässlichen Schale meines Kopfes, in diesem Käfig, den ich nicht mag, muss ich mich nun zeigen. Durch dieses Gitter muss ich reden, blicken und mich ansehen lassen. In dieser Haut muss ich dahinvegetieren. Mein Körper ist der Ort, von dem es kein Entrinnen gibt, an den ich verdammt bin. Ich glaube, alle Utopien sind letztlich gegen ihn geschaffen worden, um ihn zum Verschwinden zu bringen. Worauf beruht denn das Ansehen, die Schönheit, die Faszination der Utopie? Die Utopie ist ein Ort jenseits aller Orte, aber ein Ort, an dem ich einen körperlosen Körper hätte,

einen Körper, der schön, rein, durchsichtig, leuchtend, gewandt, unendlich kraftvoll, von grenzenloser Dauer, von allen Fesseln frei, unsichtbar, geschützt und in ständiger Umwandlung begriffen wäre. Es könnte durchaus sein, dass die allererste und unausrottbarste Utopie die eines körperlosen Körpers war. Das Land der Feen, das Land der Kobolde, der Geister, der Zauberer ist das Land, in dem der Körper sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt, es ist das Land, in dem Wunden mit einem Zauberstab blitzschnell geheilt werden, es ist das Land, in dem man von einem hohen Berg stürzen kann und dennoch heil unten ankommt, es ist das Land, in dem man sichtbar ist, wenn man mag, und unsichtbar, wenn man es will. Wenn es ein Märchenland gibt, so ganz sicher damit ich dort der reizende Prinz sein kann und all die Schönlinge so hässlich und haarig werden wie Zottelbären.

[Es gibt jedoch auch eine Utopie, die den Körper zum Verschwinden bringen soll. Diese Utopie ist das Land der Toten. Es sind die großen utopischen Städte, die uns die ägyptische Kultur hinterlassen hat. Denn was ist eine Mumie anderes als die Utopie des negierten und verwandelten Körpers? Die Mumie ist der große utopische Körper, der die Zeit überdauert. Es gibt auch die Goldmaske, die man den verstorbenen Königen in der mykenischen Kultur auf das Gesicht legte: eine Utopie ihres glanzvollen, mächtigen, sonnengleichen Körpers, des Schreckens der Armeen. Es gibt seit dem Mittelalter auch Gemälde und Grabskulpturen, die Liegenden, die in ihrer Regungslosigkeit eine nun unvergängliche Jugend in alle Ewigkeit fortsetzen. Und heutzutage gibt es diese einfachen Marmorquader, in Stein geometrisierte Körper, regelmäßige weiße Figuren auf der großen schwarzen Tafel der Friedhöfe. In dieser utopischen Totenstadt erhält mein Körper die Festigkeit von Dingen und die ewige Dauer eines Gottes.]

Die wohl hartnäckigste und mächtigste unter diesen Utopien, mit denen wir die traurige Topologie des Körpers auszulöschen versuchen, ist der große Mythos der Seele, aus dem sie seit den Anfängen der abendländischen Geschichte schöpfen. Die Seele funktioniert in meinem Körper auf wundersame Weise. Sie wohnt zwar darin, kann ihm aber auch entfliehen. Sie entflieht ihm, um die Dinge durch die Fenster meiner Augen zu betrachten. Sie entflieht ihm, um zu träumen, während ich schlafe. Sie entflieht ihm, um weiterzuleben, wenn ich sterbe. Sie ist schön, meine Seele, sie

ist rein, sie ist weiß. Und wenn mein schmutziger – oder jedenfalls nicht sehr sauberer – Körper sie beschmutzt hat, gibt es eine Kraft, eine Macht, eine Vielzahl heiliger Handlungen, die ihre ursprüngliche Reinheit wiederherstellen. Sie wird lange und sogar noch länger als lange Bestand haben, meine Seele, wenn mein alter Körper in Verwesung übergeht. Es lebe meine Seele! Sie ist mein leuchtender, gereinigter, tugendhafter, lebendiger, beweglicher, warmer, frischer Körper. Mein glatter, kastrierter Körper, rund wie ein Stück Seife.

Und siehe da, dank all dieser Utopien ist mein Körper verschwunden. Verschwunden wie eine Kerzenflamme, die gerade ausgeblasen worden ist. Die Seele, die Gräber, die Geister und Feen haben ihn gestohlen, haben ihn im Handumdrehen verschwinden lassen, haben über seine Schwere und seine Hässlichkeit gehaucht und ihn mir als etwas Strahlendes, Ewiges zurückgegeben.

Doch in Wirklichkeit lässt sich mein Körper nicht so leicht reduzieren. Schließlich besitzt auch er seine eigenen Quellen des Fantastischen. Auch er besitzt ortlose Orte. Solche, die noch tiefer verborgen und noch unzugänglicher sind als die Seele, das Grab oder der Zauber der Zauberer. Er hat seine Keller und Dachböden, seine dunklen Winkel, seine hellen Strände. Zum Beispiel mein Kopf.

Welch seltsame Höhle, die sich nach außen durch zwei Fenster öffnet, da bin ich mir ganz sicher, denn ich kann sie im Spiegel sehen. Und ich kann sie gesondert öffnen. Aber dennoch sind sie wie eine einzige Öffnung, denn ich sehe vor mir nur einzige Landschaft, beständig und ohne Unterbrechung oder Schnitt. Und was geschieht mit den Dingen in diesem Kopf? Sie lassen sich darin nieder. Sie kommen herein - die Dinge dringen in meinen Kopf ein, wenn ich schaue, da bin ich mir ganz sicher, denn wenn die Sonne zu stark ist und mich blendet, zerreißt es mich tief in meinem Hirn. Und dennoch bleiben die Dinge, die da in meinen Kopf eindringen, weiterhin draußen, denn ich sehe sie vor mir, und wenn ich sie erreichen will, muss ich zu ihnen hingehen.

Unverständlicher Körper, leicht zu durchdringender und opaker Körper, offener und geschlossener Körper. In gewissem Sinne ist er vollkommen sichtbar. Ich weiß, was es heißt, von jemand anderem angeschaut und von Kopf bis Fuß gemustert zu werden.

Ich weiß, was es heißt, von hinten aufgespießt, mit einem Blick über die Schultern überwacht oder überrascht zu werden, wenn ich es am wenigsten erwarte. Ich weiß, was es heißt, nackt zu sein. Und zugleich ist dieser doch so sichtbare Körper gleichsam in einer Unsichtbarkeit gefangen, von der ich ihn niemals zu befreien vermag. Diesen Schädel, die Rückseite meines Schädels, kann ich zwar mit den Fingern ertasten, aber sehen kann ich ihn nicht. Diesen Rücken, den ich deutlich spüre, wenn ich auf dem Sofa liege, vermag ich allenfalls mit der listigen Hilfe eines Spiegels zu überraschen. Und was ist diese Schulter, deren Bewegungen und Stellungen ich so gut kenne, die ich aber nicht sehen kann, ohne mich schmerzhaft zu verrenken? Der Körper ist ein Fantom, das nur der Spiegelwelt mit ihren Trugbildern angehört, und das auch nur in Bruchstücken. Brauche ich wirklich Geister und Feen, Tod und Seele, um zugleich und unauflöslich sichtbar und unsichtbar zu sein? Dieser Körper ist leicht, durchsichtig, unwägbare. Nichts ist weniger Ding als er. Der Körper läuft, handelt, lebt, begehrt, lässt sich widerstandslos von all meinen Absichten durchdringen. Aber das auch nur, bis es mir schlecht geht, bis mein Magen sich umdreht, bis der Schleim meine Brust verstopft und mich in der Kehle würgt, bis Zahnschmerzen sich in meinem Mund ausbreiten. Dann bin ich nicht mehr leicht, unwägbare und dergleichen. Ich werde zum Ding, zur Architektur, fantastisch und in Trümmern.

Nein, ich brauche wahrhaftig weder Magie noch Zauber, weder Seele noch Tod, um zugleich undurchsichtig und transparent, sichtbar und unsichtbar, Leben und Ding zu sein. Um Utopie zu sein, brauche ich nur Körper zu sein. All diese Utopien, durch die ich meinen Körper hinter mir ließ, haben ihr Vorbild, ihren Ursprung und ihren allerersten Anwendungsbereich in nichts anderem als meinem Körper. Ich hatte eben Unrecht, als ich sagte, die Utopien richteten sich gegen den Körper und sollten ihn zum Verschwinden bringen. Sie sind aus dem Körper hervorgegangen und haben sich wohl erst später gegen ihn gewandt.

[...]

Es war dumm, wenn ich eben meinte, der Körper sei niemals anderswo, er sei immer nur hier und widersetze sich jeglicher Utopie.

In Wirklichkeit ist mein Körper stets anderswo, er ist mit sämtlichen »Anderswos« der Welt verbunden, er ist anderswo als in der Welt. Denn um ihn herum sind die Dinge

angeordnet. Nur im Verhältnis zu ihm – und zwar wie im Verhältnis zu einem Herrscher – gibt es ein Oben und Unten, ein Rechts und Links, ein Vorn und Hinten, ein Nah und Fern. Der Körper ist der Nullpunkt der Welt, der Ort, an dem Wege und Räume sich kreuzen. Der Körper selbst ist nirgendwo. Er ist der kleine utopische Kern im Mittelpunkt der Welt, von dem ich ausgehe, von dem aus ich träume, spreche, fantaschiere, die Dinge an ihrem Ort wahrnehme und auch durch die grenzenlose Macht der von mir erdachten Utopien negiere. Mein Körper gleicht dem Sonnenstaat. Er hat keinen Ort, aber von ihm gehen alle möglichen realen oder utopischen Orte wie Strahlen aus.

Kinder brauchen lange, bis sie wissen, dass sie einen Körper haben. Die ersten Monate und bis ins erste Lebensjahr hinein haben sie nur einen zerstreuten Körper, Glieder, Körperhöhlen, Öffnungen. Erst im Spiegelbild ordnet sich all das und nimmt buchstäblich Gestalt an. Noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass die Griechen zu Homers Zeiten kein Wort für die Einheit des Körpers besaßen. So paradox es klingen mag, vor Troja, unter den von Hektor und seinen Gefährten verteidigten Mauern, gab es keine Körper, es gab nur erhobene Arme, eine mutige Brust, schnelle Beine, blitzende Helme auf den Köpfen, aber keinen Körper. Das griechische Wort für Körper erscheint bei Homer nur zur Bezeichnung einer Leiche. Erst diese Leiche also und der Spiegel lehren uns (lehrten damals die Griechen, wie sie heute noch die Kinder lehren), dass wir einen Körper haben, dass dieser Körper eine Form besitzt und diese Form einen Umriss, dass sich innerhalb dieses Umrisses etwas Dichtes, Schweres befindet, kurz, dass der Körper einen Ort besetzt. Spiegel und Leiche weisen der zutiefst und ursprünglich utopischen Erfahrung des Körpers einen Raum zu. Spiegel und Leiche bringen diese große utopische Raserei zum Verstummen, die dazu führt, dass unser Körper ständig zerfällt und sich verflüchtigt. Sie beruhigen diese Raserei und umgeben sie mit einer Einfriedung, so dass sie uns nun verschlossen ist. Spiegel und Leiche sorgen dafür, dass unser Körper keine bloße Utopie ist. Bedenkt man nun, dass Spiegelbilder sich in einem für uns unzugänglichen Raum befinden und dass wir niemals dort sein können, wo unsere Leiche sein wird, und bedenkt man, dass Spiegel und Leiche sich ihrerseits stets anderswo befinden, wird deutlich, dass nur Utopien die tiefgründige, beherrschende Utopie unseres Körpers in sich aufnehmen und einen Augenblick lang verbergen können.

Vielleicht sollte man auch sagen, in der Liebe spürt man, wie der Körper sich in sich selbst schließt. Unter den Händen des Anderen existiert er endlich jenseits aller Utopie, in seiner ganzen Dichte. Unter den Fingern des Anderen, die über den Körper gleiten, beginnen alle unsichtbaren Teile des Körpers zu existieren. An den Lippen des Anderen werden die eigenen Lippen spürbar. Vor seinen halb geschlossenen Augen erlangt das eigene Gesicht Gewissheit. Endlich ist da ein Blick, der die geschlossenen Lider zu sehen vermag. Wie der Spiegel und der Tod, so besänftigt auch die Liebe die Utopie des Körpers, lässt sie verstummen, beruhigt sie, sperrt sie gleichsam in einen Kasten, den sie verschließt und versiegelt. Deshalb sind Spiegelillusion und Todesdrohung einander so ähnlich. Und wenn wir trotz der beiden bedrohlichen Figuren, die sie umgeben, dennoch so gerne einander lieben, so weil in der Liebe der Körper hier ist.